

## Warum die Autoren dem Glück misstrauen

**Gespräch** «Warum ist die Welt in den Büchern nicht schöner als die Wirklichkeit?» Vielleicht weil das Kitsch wäre, meinte ein zunächst perplex wirkender Jonas Lüscher auf die Eingangsfrage von Moderatorin Andrea Gerster. Da schien die Luft aus dem Gespräch schon raus, bevor es hätte interessant werden können. Lüscher, der kürzlich mit «Kraft» eine Gelehrtsatire über einen am Leben scheiternden Neoliberalen abgeliefert hat, sass am Samstag im Raum für Literatur mit Sabine Gruber vor 35 Zuhörerinnen und Zuhörern auf dem Podium des Literaturfests Wortlaut. Sabine Gruber hat mit ihrem Roman über den Kriegsphotografen Daldossi, der seinen Halt



Jonas Lüscher Bild: PD

verliert, eines der wichtigsten Bücher der Herbstsaison geschrieben. Dass dieser Daldossi kein strahlender Held sein könne, liege auf der Hand, meinte sie und lieferte einen wunderbaren Satz: «Glück ist die Lücke zwischen dem Schicksal. Als Autorin muss man erst mal eine Menge Schicksal schildern, um diese Lücke sichtbar zu machen.» Schnell einigte man sich auf den Antihelden als Prototyp moderner Literatur. Dennoch: «Würden Sie eher über Roger Federer oder Donald Trump einen Roman schreiben?», fragte Andrea Gerster. Lüscher meinte darauf: «Mich interessieren Typen, bei denen nicht alles klappt. Kann man über Federer ein Buch schreiben, das nicht trivial ist?»

### Böse Romanfiguren ja, aber keine Geschmacklosigkeiten

So kam denn die Runde kaum auf die provokative Frage zu sprechen: Wie rücksichtslos darf ein



Sabine Gruber Bild: PD

Autor mit seinen Figuren umgehen? «Darf der das? Der Autor als Diktator», so der Gesprächstitel. Oder in Andrea Gersters Nachfrage: «Wie böse darf eine Romanfigur sein?» Lüscher befand: Grundsätzlich dürfe Literatur alles schildern, es müsse einfach literarisch Sinn machen. Geschmacklosigkeiten gehörten sicher nicht dazu. Ein treffendes Beispiel nannte Sabine Gruber. Der Film «Der Untergang» mit Bruno Ganz sei zu sehr in die empathische Nähe, ins Mitleid mit dem gebrechlichen Hitler gegangen. Das sei geschmacklos.

Hansruedi Kugler

# Frau Goldgruber definiert Kunst

**Selbstinterview** Nichts ist so absehbar und langweilig wie Journalistenfragen, findet der Wiener Comic-Künstler Nicolas Mahler. Ein Grund mehr, sie sich bei seinem «Wortlaut»-Auftritt im Palace selbst zu stellen.

**Bettina Kugler**  
bettina.kugler@tagblatt.ch

In den Anfängen kopierte er seine Comics von Hand und bot sie in einem altmodischen Automaten zum Verkauf an, für zehn Schilling das Stück. Das war vor fünfundsiebenzig Jahren; keiner kannte damals Nicolas Mahler. Heute illustriert er für renommierte Verlage, für Gallimard in Paris oder Insel in Frankfurt; er zeichnet Cartoons für «Die Zeit», «Le Monde», «La Repubblica», die «NZZ am Sonntag» – und ja, er kann davon leben.

Frau Goldgruber, die Dame, die beim Wiener Finanzamt für ihn zuständig ist, wird das bestätigen. Auch wenn es eine Weile gedauert hat, bis sie sich durchringen konnte, Herrn Mahlers reduzierte Strichzeichnungen als «Kunst» einzustufen. Gefundenes Fressen für den Satiriker mit dem Zeichenstift; gleich hat er wieder ein Buch daraus gemacht. Es heisst «Kunsttheorie versus Frau Goldgruber», und natürlich gibt es ein paar Kostproben daraus in seinem Selbstinterview am Samstagabend im Palace St. Gallen, im Rahmen des Literaturfestivals Wortlaut.

Moderatorin Lika Nüssli hat nicht viel mehr zu tun, als Nicolas Mahler eingangs ein bisschen zu loben und auf die aktuelle Ausga-

### Literaturfest Wortlaut

Zum neunten Mal fanden über das Wochenende die Literaturtage Wortlaut in St. Gallen statt. **Rund 2400 Besucherinnen und Besucher nahmen an den knapp 30 Literaturanlässen teil.** Ebenfalls dabei waren drei unserer Redaktorinnen und Redaktoren. Sie haben sich einen Überblick verschafft und drei Anlässe auf dieser Seite dokumentiert. 2018 feiert Wortlaut sein 10-Jahr-Jubiläum. Die nächsten Literaturtage finden vom 30. März bis 2. April 2018 statt. (hak)



Nicolas Mahler: der Mann, der sich die Fragen selber stellt.

Bild: Jurek Edel

be des Heftes «Strapazin» hinzuweisen, das er kuratiert hat. Dann übernimmt Mahler selbst das Heft – und stellt sich, weil in Interviews ohnehin nie etwas ganz Neues, Überraschendes zu erwarten ist, jene neun Fragen, die todsicher jedes Mal kommen, wenn ihm ein Journalist gegenüber übersetzt. Fragen, die ins Bodenlose führen oder ihn in die Enge

treiben wollen: «Zeichnen Sie absichtlich so schlecht?» «Welche Ausbildung haben Sie?» «Was ist lustig?» «Woher nehmen Sie Ihre Ideen?» Woran man sieht, dass Reporter eben bloss Menschen sind. Jedenfalls keine Künstler.

Die nämlich nehmen – wie Nicolas Mahler – ihre Ideen bestenfalls nicht aus der Mottenkiste, sondern sammeln sie auf der

Strasse und im Kaffeehaus ein: Gesprächssetzen vorbeigehender Leute, Beobachtungen im Tram, Ramschkisten beim Buchhändler, alles das inspiriert den Cartoonisten. Wenn es sein muss, auch die Frau Goldgruber vom Finanzamt. Nomen est omen.

Das Selbstinterview ist ein vergnüglicher Spaziergang durch die meist schwarz-weiße, in we-

nigen Strichen auf den Punkt gebrachte Welt der Mahler'schen Männchen. Ihr Witz entfaltet sich umso wirkungsvoller, als Mahler die Panels via Beamer nacheinander zeigt, Bild für Bild einblendet – und den Text noch ein bisschen später. Die meisten leben von der Substanz des Komischen schlechthin: einer Spannung, die treffsicher ins Leere geht.

### «Du siehst so aus wie deine Zeichnungen»

Eine andere Facette seines Werkes sind die Comics und die Adaptationen grosser Romane wie Thomas Bernhards «Alte Meister» und Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». Auch hierzu gibt Nicolas Mahler im lakonischen Selbstinterview Einblick in seine Skizzenbücher – und wunderbare Muster Wiener Schmäh, der nie so negativ gemeint ist, wie er tönt. Weswegen man auch der Frau Goldgruber nicht böse sein darf, oder den tumben Touristen auf Stadtrundfahrt. Ohne sie gäbe es einen Mahler-Cartoon weniger; auf ihre eigene Art variieren sie lediglich die Unbeweglichkeit Flaschkos, Mahlers Antihelden in der Heizdecke. Einmal fragt dieser, wie immer vor dem Fernseher hockend, die Mutter, was sie tun würde, wenn er in den Krieg ziehen müsste. Was wohl? «Die Heizdecke waschen.»

Eine freche Bemerkung erlaubt sich Lika Nüssli gegenüber dem zeichnenden Kollegen, der so gekonnt reduziert über den Wahnsinn der Welt staunen kann: «Du siehst genau aus wie deine Zeichnungen.» Das hört Nicolas Mahler nicht gern. Aber er muss auch ein bisschen grinsen. Und stellt sich dann gelassen all die Fragen, die er schon lang nicht mehr hören kann. Um ihnen einmal mehr ironische Pointen abzurufen.

«In Zukunft werden wir alt aussehen», Comics, Cartoons & Karikaturen von Nicolas Mahler. Ausstellung vom 3.4.-5.5., Alte Kaserne (Bistro), Winterthur.

## Munter vorgetragene Monströsitäten

**Lyrik-Performance** Eine bessere Botschafterin für zeitgenössische Lyrik als die deutsch-schweizerische Dichterin Nora Gomringer gibt es wohl kaum. Der Auftritt des Energiebündels in der Grabenhalle begeisterte.

«Hell ist empty and all the devils are here.» Die Hölle ist leer und alle Teufel sind hier. Dieses Zitat von Shakespeare hat Nora Gomringer ihrem Lyrikband «Monster Poems» als Motto vorangestellt. Die 37-jährige Autorin macht damit schon am Anfang ihres knapp einstündigen Auftritts in der vollbesetzten St. Galler Grabenhalle klar, dass sich in ihren Gedichten Abgründe auftun. Denn so munter die begabte Performerin ihre Texte vorträgt, so düster ist häufig ihr Inhalt. Schon das erste Gedicht «Monster und Mädchen» thematisiert einen sexuellen Missbrauch, ein anderes ist Elisabeth Fritzl gewidmet. «Baby» hingegen, erzählt die Dichterin launig, habe sie geschrieben, weil sich Freunde auf monströse Art veränderten, wenn sie Kinder kriegten. Nora Gomringer hat

auch die anderen beiden Gedichtbände ihrer Trilogie der Oberflächen und Unsichtbarkeiten mitgebracht: «Morbus»

ist 2015 erschienen, der letzte Band, «Moden», erst kürzlich. In «Morbus» gehe es um verdichtete Krankheiten, sagt Gomringer

und zählt sie auch gleich alle auf – von Adipositas bis Wahnsinn. Erschütternd ist «Hab vergessen», ein Gedicht über Demenz; in «Plumbum», benannt nach dem lateinischen Wort für Blei, hat die Lyrikerin die zahlreichen Depressionsgedichte verarbeitet, die ihr regelmässig zugesandt werden. Sie findet darin eindringliche Metaphern für die Gemütskrankheit: «der schwarze Hund», «das Kleid aus Blei», «das Wesen aus Nebel».

### Von St. Gallen nach Usbekistan

Nora Gomringer erzählt auch vom Autisten und Autor Birger Sellin, der mit Hilfe von gestützter Kommunikation aus seiner Isolation ausbrach, weil er kein «Inmich» mehr sein wollte: «Dass ich schreibe, hat viel mit

ihm zu tun.» Nora Gomringers Gedichte sind dicke Kunstwerke, so dicht, dass es manchmal trotz einleitender Erklärungen nicht gelingt, alle Metaphern zu entschlüsseln. Trotzdem könnte man der Lyrikerin stundenlang zuhören und bekommt Lust, ihre Gedichte nachzulesen. Ihre Poetry-Slam-Phase hat Gomringer gelehrt, dass niemand zuhört, wenn man Texte betulich vom Blatt abliest. Sie schaut denn auch kaum ins Buch, sondern nimmt Kontakt auf mit dem Publikum.

Nora Gomringer beendet ihren Auftritt pünktlich. Denn schon am Montag bricht die leidenschaftlich Vielreisende auf nach Usbekistan, auf Lesetour.

**Christina Genova**  
christina.genova@tagblatt.ch



Nora Gomringers Lyrik-Performance macht Lust auf mehr.

Bild: Jurek Edel